

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Pitz, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12493
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen

In einem Land ohne Frauenstimmrecht!

Das Ausrufezeichen stammt aus der Feder eines Mannes: In der Literaturbeilage der NZZ vom 3. Februar 1952 erschien eine ausführliche und verdienstvolle Würdigung des zweiten Bandes des Lexikons für Pädagogik. Darin heisst es unter anderem: «Als spezifisch schweizerische, aber auch für das Ausland interessante Gegenstände werden mit Recht gewürdigt zum Beispiel die Schweizerische, die Schulschule, die staatsbürgerliche Erziehung, die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen (in einem Land ohne Frauenstimmrecht!)» usw. Sollte der Verfasser mit dem Ausrufezeichen sein Erstaunen darüber ausdrücken, dass das Frauenstimmrecht in der Schweiz bis zur Stunde ein frommer Wunschtraum geblieben ist, so wären wir mit ihm einverstanden. Offenbar verwundert er sich darüber, dass bei uns der Gedanke überhaupt erscheint, die Mädchen zu Staatsbürgerinnen zu erziehen. Wahrscheinlich kennt er all die jahrzehntelangen Bemühungen der Schweizer Frauen in dieser Hinsicht nicht. Schon während des Ersten Weltkrieges gründete Emma Pieczynska die Kommission für nationale Erziehung, die durch Vorträge, Kongresse, Publikationen und Manifestationen anderer Art sich unaufhörlich für diese Erziehung einsetzte. Vielleicht bedeutet das Ausrufezeichen auch einfach ein Erstaunen über die Tatsache, dass Staatsbürgertum nicht an das Stimmrecht gebunden ist. Unserer Auffassung nach geht der Staat, diese allgemeine menschliche Institution, die Frau sowohl als Familienmutter, als Haushaltungsvorstand, als Erzieherin, wie als Berufstätige, als Sozialarbeiterin unendlich viel an. Er tritt ihr alltäglich nahe, Forderungen stellend, Wünsche erfüllend, zur Bejahung und Mitarbeit aufrufend. Trotz der Anstrengungen der Gegner können Gemeinde und Staat auf die Mitarbeit der Frau nicht mehr verzichten. Darum ist es dringend notwendig, ihr das dazu nötige Rüstzeug zu geben. Vor allem gilt es, darüber zu wachen, dass die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen dort, wo sie an die Hand genommen wird, sich auch so gestaltet, dass wirklich das junge Schweizer Mädchen durch sie zur Staatsbürgerin heranreife. An vielen Sekundarschulen, an den Gewerbeschulen, an höheren Mädchenklassen, wird dieser Unterricht tatsächlich erteilt. Worin die Mitarbeit der offiziellen Frauenbewegung hier besteht, sei kurz an einem Beispiel erläutert:

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) hat letzten Sommer vom 6. bis 11. August in Zug einen Einführungskurs für Lehrkräfte durchgeführt, die an Lehtochterklassen das Fach der Staats- und Wirtschaftskunde erteilen. Die Erziehungskommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine benutzte die Gelegenheit, ihre Stellungnahme in einem Exposé, das allen Teilnehmern zugestellt wurde, darzulegen. Dem Kurs, der etwa 30 Teilnehmer aus der deutschen Schweiz umfasste, war ein voller Erfolg beschieden. In den Grundfragen zeigten sich sowohl die Referenten wie auch die Teilnehmer mit den Wünschen und Vorschlägen der Erziehungskommission einverstanden. Diese gehen dahin, dass jede Lehrkraft, welche diesen Unterricht erteilt, sich eingehend auseinander setzt mit der Wesensart der Frau, ihrem heute weitgehend ver-

änderten Wirkungskreis und den Problemen, die sich daraus ergeben. Es gilt, mit aller Sorgsamkeit die Wege aufzudecken, die das junge Mädchen zur Bejahung und zur freudigen und bewussten Mitarbeit in unserem öffentlichen Leben führen. Wenn auch der staatsbürgerliche Unterricht an Mädchenklassen an Gründlichkeit und Sachlichkeit nicht hinter demjenigen an Knabenklassen erteilt werden darf, so muss er sich doch in der Stoffauswahl und vor allem in der Lehrmethode der Eigenart der Frau anpassen. Während der Mann in die offene Welt vorstösst und deren Beherrschung erstrebt, während es ihm vor allem um die sichtbare Leistung, um das Werk geht, ist die Sphäre der Frau die bergende Umwelt, der geordnete und geschlossene Lebensraum, das Wirken und Dasein, das Schützen und Fördern anderer Menschen. Darum findet die Frau den Zugang zum Staat viel mehr von einer sozialen als von einer rechtlichen Seite. Dem Staat, welcher der Familie im Laufe der Zeit eine Aufgabe nach der anderen abgenommen hat, (Fürsorge-Erziehung, berufliches Bildungswesen usw.), wird die Frau ihre Kräfte und ihre Mitarbeit nicht auf die Dauer versagen können. Darum muss die Familie, muss zum Beispiel auch der sozial tätige Verein Ausgangspunkt der staatsbürgerlichen Unterweisung sein, und wenn auch die Ideen und Kräfte, die unser Staatswesen gründeten und es durch die Jahrhunderte getragen haben, vom jungen Mädchen ebenso bewusst erkannt und beachtet werden müssen wie vom jungen Mann: Die Wege, die zu diesem Ziel führen, sind vielfach andere. Es muss immer von konkreten Situationen ausgegangen werden, die das eigene Denken des

Mädchens mobilisieren, vom Schicksal des Einzelmenschen, das ihm ans Herz greift. Darum haben Biographien, Lebensbilder, Gestalten aus der Dichtung in diesem Unterricht ihre besondere Bedeutung. Allerdings soll auch das Mädchen vom konkreten anschaulichen Einzelfall vordringen zum abstrakt objektiven, seine subjektive Einstellung bedarf der sorgfältigen Korrektur, sein Gefühl der Leitung, wenn seine Mitarbeit an den öffentlichen Einrichtungen der Gemeinschaft diejenigen Kräfte zuführen soll, derer unser Leben so dringend bedarf. Die Aufgabe, die den Lehrkräften gestellt wird, verlangt unter anderem Einfühlungskraft, damit das labile Vertrauen des Mädchens in seine eigene und die Kraft seines Geschlechts gestärkt werde; sie verlangt pädagogisches und methodisches Geschick, damit nicht nur Kenntnis vermittelt, sondern Erkenntnis errungen, damit der staatsbürgerliche Unterricht zur vorbildlichen staatsbürgerlichen Haltung führt.

Es ist zu hoffen, dass nach diesem verheissungsvollen Anfang viele weitere Kurse dieser Art folgen, dass vor allem auch Wegleitungen und Stoffpläne ausgearbeitet werden, im Sinn und Geist der vorliegenden, hier kurz skizzierten Richtlinien.

Es ist wichtig, dass die Frauenbewegung, dass vor allem der Bund Schweizerischer Frauenvereine diese Bestrebungen weiter verfolge, sich auch darum kümmere, was in Jugendorganisationen, in Jugendparlamenten, in Volkshochschulkursen, in politischen Parteien, in den angeschlossenen Vereinen in dieser Hinsicht geschieht. Vielleicht wird dann bei einer Neuauflage des Lexikons für Pädagogik das ominöse Ausrufezeichen verschwinden. Vielleicht wird bis dann die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen ebenso selbstverständlich sein wie diejenige der Knaben, sogar in einem Land ohne, lieber aber in einem Land mit Frauenstimmrecht.

H. St.

Die Frauen selber sollen beweisen...

Die Frauenstimmrechtsgegner haben einen sehr geschickten neuen Trick gefunden, dem man auch in unsern Reihen zum Teil erliegen ist: Die Frauen sollen zuerst in ihrer Mehrheit beweisen, dass sie das Stimmrecht wünschen. Was wird damit verlangt? Kurz gesagt: etwas Unmögliches. Doch das wollen eben die Gegner, damit sie das Odium der Ablehnung nicht mehr auf sich nehmen müssen.

Wenn sogar aus unseren Reihen von den Frauen dieser Beweis verlangt wird, dann muss das verwundern. Offenbar hat man sich die Sache nicht gründlich überlegt, sonst könnte sie nicht unterstützt werden. Warum ist es unmöglich zu beweisen, dass die Mehrheit der Frauen das Stimmrecht wünscht? Der Beweis soll, wie es scheint, durch sogenannte

Probeabstimmungen

unter den Frauen erbracht werden. Im letzten Herbst hat der VSK auf privater Basis eine solche Abstimmung durchgeführt. Es stimmten 72,4 Prozent mit Ja und 27,6 Prozent mit Nein. Hätte es sich um eine offizielle Männerabstimmung gehandelt, so wäre gross verkündet worden, die Vorlage sei mit überwältigendem Mehr angenommen worden. Nicht so bei dieser Frauenabstimmung. Da wurde auf die schwache Stimmbeteiligung von

rund 11 Prozent hingewiesen und mehr oder weniger klar gesagt, die 89 Prozent zu Hause Gebliebenen seien nicht für das Frauenstimmrecht.

Kürzlich wurde im Kanton Bern ein Regierungsrat bei 19 Prozent Stimmbeteiligung gewählt, wobei 14 Prozent für ihn stimmten. Kein Mensch sagte, der neue Regierungsrat sei nicht gewählt, weil die 81 Prozent zu Hause Gebliebenen auch gegen ihn seien. Ähnliche Resultate von politischen Wahlen und Abstimmungen im Bund, in den Kantonen und Gemeinden liessen sich eine Menge aufzählen.

Man sieht daraus, dass für die Probeabstimmung unter den Frauen eine

fundamentale demokratische Spielregel,

die nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen demokratischen Welt anerkannt ist, über den Haufen geworfen wird. Bei offiziellen Abstimmungen gilt richtigerweise, dass die Nichtstimmenden als Gleichgültige und Unentschiedene nicht zählen. Bei der Probeabstimmung der Frauen hingegen werden die Nichtstimmenden pour le besoin de la cause als Gegnerinnen in die Waagschale geworfen.

Vor kurzem hat der Genfer Grosse Rat beschlossen, im nächsten Herbst von Amtes wegen unter den Frauen im Kanton Genf eine Probeabstimmung über das Frauenstimmrecht durchzuführen. Bei der

Generalversammlung

der

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Mittwoch, 14. Mai 1952, 14.15 Uhr

im Wohnheim «Pergola», Belpstrasse 41, Bern,
 Tram 3 (Tramhaltestelle Mattenhofstrasse)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Ersatzwahl in den Vorstand
5. Verschiedenes

Anschließend Plauderei von Fr. Anna Martin, Bern: «Das Wohnproblem der alleinstehenden Frau.» — Teepause, Besichtigung der «Pergola».

Ausser den Genossenschaftlerinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste zur Generalversammlung herzlich willkommen.

Der Vorstand der

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Behandlung der Vorlage im Grossen Rat ist ausdrücklich gesagt worden, massgebend für das Resultat werde der Prozentsatz derjenigen Frauen sein, die sich an der Abstimmung nicht beteiligen.

Ein weiterer entscheidender Umstand wird übersehen oder verschwiegen: Wenn die Männer an die Urne gerufen werden, dann gilt es ernst; es wird ein Entscheid getroffen, an den sich nachher die Behörden zu halten haben und dessen Auswirkungen für die Bevölkerung positiv oder negativ fühlbar werden. Welche Wirkungen aber kommen einer Probeabstimmung unter den Frauen zu? Angenommen, es stimmten im nächsten Herbst in Genf über 50 Prozent aller probestimmberechtigten Frauen für das Frauenstimmrecht. Der Entscheid wäre für die Behörden völlig unverbindlich, und es würde dadurch keine einzige Frau das Stimmrecht im Kanton erlangen. Es müsste nachher, genau gleich, wie wenn keine Probeabstimmung stattgefunden hätte, eine Männerabstimmung durchgeführt werden. Wer übernimmt die Garantie, dass sie ebenfalls positiv ausfallen würde?

Was hat die eidgenössische Petition für das Frauenstimmrecht im Jahre 1929 mit rund 170 000 Frauenunterschriften bewirkt? Null und nichts.

Was die kantonal-bernerische Petition im Jahre 1945 mit rund 38 000 Frauenunterschriften? Dass die grossräthliche Kommission auf eine entsprechende Vorlage des Regierungsrates nicht eintrat!

Fest steht jedenfalls, dass einer Probeabstimmung unter den Frauen keinerlei rechtliche Wirkung zukommt. Ihre politische Wirkung erscheint höchst fragwürdig. Sie ist somit eine blosse Spielerei. (Man sagt ja, die Männer bleiben gerne grosse Buben —). Und da will man in guten Tagen erwarten, dass die Frauen für diese Spielerei in ihrer Mehrheit zur Urne gehen? Wenn selbst die Männer bei Abstimmungen, wo es nota bene ernst gilt, oftmals mehrheitlich zu Hause bleiben? Wo bei noch zu beachten ist, dass die Probeabstimmung für die Frauen den ersten politischen Urnengang in ihrem seit Urvärers Zeiten unpolitischen Leben darstellt, während bekanntlich die Männer schon immer mit politischem Instinkt begabt zur

Angelika Kauffmann

16

Ein Künstlerroman aus dem XVIII. Jahrhundert
 Von Hilde Passow-Kernen

IV

Einige Wochen später, zur Zeit, als man in Rom Allerseelen feierte, erreichte Goethe die Stadt seiner jahrelangen Sehnsucht.

Im Albergo dell' Orso, einer Herberge in der Via dei Monti, wurde Goethe von Tischbein empfangen, dem er auch sofort sein Incognito «Philipp Möller» mitteilte. Den Grund dazu erklärte Goethe mit dem Wunsche, völlig im Eldorado der Kunst untertauchen. Tischbein führte sich mit behaglichem Lächeln in die Schulle seines Freundes, doch tat Hofrat Reiffenstein seine Abneigung gegen dieses gewöhnlich klingende Pseudonym kund und bariolierte den Namen Möller.

In seiner «Italienischen Reise» erzählt Goethe ziemlich enttäuscht von seinen ersten Eindrücken. Er hatte sich offenbar auf die Teilnahme der Zeremonien in der Hauskapelle des Papstes im Quirinal gefreut und sich dieselben als ein fast überirdisches Erlebnis vorgestellt. Während das Hochamt feierlich zelebriert wurde, fiel ihm das Wort Christi, Veni iterum crucifigi, ein. Er stiess Tischbein am Arm und bot ihm zu folgen.

Zur Zeit von Allerheiligen öffneten sich die Pforten der riesigen Säle des Vatikanums dem grossen Publikum. Eine ungeheure Menschenmenge drängte sich vor den herrlichsten Gemälden.

Voll Bewunderung beschreibt Goethe diesen ersten Besuch, wobei er vor dem Bild der heiligen Petronella von Guercino verweltete und wie gefesselt

vor einem Gemälde Tizians stand, das alle bisher gesehenen überstrahlte. Auch fiel ihm ein Wandbild von Guido Reni durch seinen Liebreiz des Ausdrucks besonders auf.

Auch ein Bild des heiligen Georg, den Drachen überwindend darstellend, nahm sein grösstes Interesse in Anspruch. Er wandte sich an verschiedene anwesende Künstler, um den Namen des Meisters zu erfahren, doch konnte ihm keiner Auskunft geben. Da war es der Stäferer Maler Hans Heinrich Meyer, ein kleiner, unscheinbarer Mann, der sich seit einigen Jahren zu Studienzwecken in Rom aufhielt, der Beschied wusste. Es handelte sich um ein Werk des Venezianers Pordenone, erklärte Meyer. Aus dieser ersten zufälligen Begegnung entwickelte sich zwischen Goethe und Meyer eine lebenslange Freundschaft.

Schon einige Tage nach seiner Ankunft machte Goethe in Begleitung von Reiffenstein seinen ersten Besuch im «Salotto tedesco». Die gegenseitige Sympathie wurde bald so gross, dass Goethe nun allsonntäglich bei Madame Angelika zum Mittagessen eingeladen blieb.

Der Dichter schätzte die Anwesenheit der Malerin vor allem beim Besuch der römischen Sehenswürdigkeiten.

Sie besuchten gemeinsam die Sixtinische Kapelle, den Palazzo Rondanini, die Villa Farnesina, die Gallerie del Bramante, die Gallerie de' Medici. Goethe bewunderte die Fleissigkeit mit seiner Farbenlehre beschäftigte, schenkte er ihnen kurz, positiv und doch so bescheiden geäußerten Ansichten die grösste Aufmerksamkeit. Seiner Behauptung, dass blau nur eine Mischung von gelb und grün, demnach keine reine Farbe sei, widersetzte sie sich mit Beispielen an Landschaften, bei denen jede Verwendung von blau fehlte.

Das Leben der deutschen und übrigen internationalen Künstlerchaft spielte sich hauptsächlich dem Pincio entlang ab, doch trafen sich die Deutschen am meisten im Café del Greco oder in Santa Trinità del Monti in der Locanda tedesca oder bei Franz, einem deutschen Gastwirt, der geradezu Berühmtheit erreicht hatte.

Als idealer Treffpunkt, wo sich die «Auserwählten» offen über alle möglichen Kunstprobleme unterhalten konnten, galt die Casa Zucchi. Dort fanden Kunstfreunde, die sich gleichzeitig für Literatur und Musik interessierten, jene Gemüthlichkeit, wie sie nur von einer kultivierten Frau ausgehen kann. Es gab zwar zwischen Reiffenstein, Zucchi und Angelika manche Meinungsverschiedenheiten. Reiffenstein, der wohlmeinende, doch exklusiv und etwas steif eingestellte Nachbar des Ehepaars Zucchi, dem als Jungeselle genug freie Zeit blieb, sich hie und da als Maître de plaisir zu betätigen, predigte stets wieder gegen Angelikas altruistische Neigungen. Die Malerin hatte jedoch die Zeit, da sie selbst für Protektion dankbar gewesen war, nicht vergessen und liess sich die Freude nicht nehmen, da und dort einem verborgenen Talent auf die Füsse zu helfen. Dass sie dabei gelegentlich auch Unwürdigen oder Undankbaren ihre Gunst schenkte, beirrte ihre wohlwollende Einstellung keineswegs.

Wieder einmal ging es dem Christof entgegen. Am Tag war ein heftiges Gewitter niedergelassen, wie man es sonst nur im nördlichen Vossommer erlebt. In Rom herrschte seit einigen Jahren der Brauch, während dieser Feiertage die grossen Museen, allen voran diejenigen der Vatikanstadt, in der Beleuchtung zahlloser Wachsfackeln zu besuchen. Diese Art von Lichtquelle zeigte entscheidende Vorteile bei plastischen Kunstwerken, die

während des Tages schlecht beleuchtet blieben. Die Unterschiede dieser Beleuchtungsarten wahrzunehmen, war wohl nicht jedem Menschen gegeben. Es war hierzu ein bestimmtes Erkenntnisvermögen notwendig, das Goethe von Natur aus besass, auch wenn er sich während seines römischen Aufenthaltes wiederholt als Jünger und nicht als Apostel der Kunst bezeichnete.

Der Dichter schätzte ganz besonders die Gesellschaft Heinrich Meyers, der ruhig den von Mengs und Winkelmann geöffneten Pfad gehe und in der Seidelmannschen Manier antike Büsten mit Sepia gar loblich darzustellen wusste. Goethe fand seine Klarheit der Begriffe himmlisch. Meyer spreche niemals, ohne dass man alles aufschreiben könne, so bestimmt und klar seine seine Worte.

Im Kamin des «Salotto tedesco» knisterte ein mächtiges Feuer. Alle im Hause erreichbaren Kerzenleuchter und Wachsfackeln standen in dem grossen Raume verteilt.

Geschäftig ging Angelika hin und her. Sie trug ein meergrünes Gewand aus weicher Seide, am Halsausschnitt mit einer venezianischen Spitze verziert. Ihre Wangen waren rot gerötet. Und wenn auch ihre Gestalt zur Fülle neigte, so war sie trotzdem immer noch eine hübsche Frau. Ihr Antlitz wies eine Frische auf, die sie jünger erscheinen liess, als sie in Wirklichkeit war. Sobald sie sich einem lebhaften Gespräch hingab, begannen ihre dunklen Augen so langsam zu glänzen, und ihre Züge nahmen einen vergistigen Ausdruck an.

Während die Damen auf der einen Seite des Raumes plaudernd eine Gruppe bildeten, scharten sich auf der andern die Kunstsinningen um Reiffenstein. Man wusste, ihm waren die Kunstbegriffe nach Mengs und Winkelmann noch in frischer Erinnerung. War es doch Reiffenstein, der die literarischen

Welt kamen, so dass sie eigentlich nicht anders können sollten, als zur Urne zu gehen. Nun sagen die Gegner und zum Teil sogar Freunde des Frauenstimmrechts, solange die Mehrheit der Frauen das Stimmrecht nicht ausdrücklich wünsche, könne mit der Einführung ruhig zugewartet werden. Das sei durchaus demokratisch. Ist diese Überlegung richtig?

Wenn ja, dann wäre das allgemeine Männerstimmrecht kaum in demokratischer Weise eingeführt worden. Das zeigt jedenfalls die Entwicklung im Kanton Bern. Sie wird in den übrigen Kantonen nicht viel anders gewesen sein. — In den Jahren 1830/31 arbeitete ein Verfassungskomitee für den Kanton Bern eine demokratische Verfassung aus, die erstmals in der Geschichte Berns ein allgemeines, wenn auch noch durch den Zensus beschränktes Männerstimmrecht vorsah. Ueber diese Verfassung fand im Juli 1831 die erste Volksabstimmung im Kanton statt. Mit dem Entscheid über die Verfassung wurde zugleich über die Einführung des allgemeinen Männerstimmrechts entschieden. Es gingen knapp 30 000, d. h. die Hälfte der als stimmberechtigt Erklärten an die Urne. Hier 2153 stimmten gegen die Verfassung und damit gegen das allgemeine Männerstimmrecht. Somit sprachen sich nicht 50 Prozent der Stimmberechtigten für die Einführung des Männerstimmrechts aus. Trotzdem wurde die Abstimmung als überwältigender Sieg gefeiert und mehr als der Hälfte der Bürger das Stimmrecht ohne ausdrücklichen Wunsch verliehen.

Haben sie nachträglich bewiesen, dass sie mehrheitlich das Stimmrecht wünschen? Keineswegs! Das indirekte Wahlrecht für den Grossen Rat, das die 31iger Verfassung eingeführt hatte, wurde denkbar schlecht ausgeübt. Es kam vor, dass in Dörfern und Aemtern nicht so viele Wähler zu den Wahlversammlungen gingen, als Wahlmänner (die ihrerseits die Grossräte wählten) zu ernennen war. In Reutigen bestellten einmal der Obmann und der Schreiber die 7 Wahlmänner der Gemeinde. Noch bei den Grossratswahlen von 1845 bemühten sich von schätzungsweise 78 000 Stimmberechtigten bloss 8656 zu den Wahlversammlungen. Als 1846 über eine Verfassungsrevision abgestimmt wurde, die die bisherigen vermögensrechtlichen Beschränkungen des Stimmrechts aufheben sollte, beteiligten sich 34 000 von den 78 000 Stimmberechtigten an der Abstimmung, also immer noch weniger als die Hälfte.

Diese fortgesetzte schlechte Stimmbeteiligung bewog den bernischen Grossen Rat, durch Gesetz von 1851 den Stimmzwang unter Androhung von Strafen einzuführen. Der Erfolg? Als der Grosse Rat 1869 die Einführung des Referendums betrieb, da war die Einstellung unter den Stimmberechtigten derart, dass der Rat es als notwendig erachtete, den Stimmzwang aufzuheben, damit das Referendum in der Volksabstimmung nicht beschlagen würde! 55 Prozent der Stimmberechtigten beteiligten sich sodann an der Abstimmung über die Einführung des Referendums, wobei 32 000 dafür und die ansehnliche Zahl von 22 000 dagegen stimmten.

So wurden die politischen Rechte der Männer dank einer Minderheit eingeführt. War das undemokratisch? Wir denken nein. Denn die Mehrheit der damaligen Männer war so wenig wie heute die Mehrheit der Frauen gegen das Stimmrecht. Sie war mangels Erfahrung bloss noch nicht fähig, darüber ein Urteil zu fällen. «Sie war von der Politik» noch nicht ergriffen, hatte ihren Blick nicht zum neuen Licht aufgeschlagen; von der Not des Alltags gefangen und verzehrt, war sie noch nicht fähig, über ihren Zaun hinauszusehen» (Feller in Berns Verfassungsgeschichte 1846). Aber «der Besitz der Freiheit und die Ausübung der damit verbundenen Rechte erzieht solche Leute zu grösserer Tüchtigkeit, so wie man nur in freier Luft gesund werden mag» (Weiermann im bernischen Verfassungsrat 1846).

Das Argument, die Einführung des Frauenstimmrechts sei undemokratisch oder nicht dringend, solange die Mehrheit der Frauen es nicht ausdrücklich wünsche, ist ohnehin abwegig und beruht auf unklaren Überlegungen. Massgebend ist, ob das Frauenstimmrecht nach den heutigen Verhältnissen begründet ist oder nicht. Die Mehrheit der Frauen, die vielleicht das Stimmrecht noch nicht ausdrücklich wünscht, erleidet durch dessen Einführung gar keinen Nachteil. Sie können sich ja der Stimme enthalten, wie das ein grosser Teil der Männer noch heute tut. Der Minderheit aber, die heute die politischen Rechte sehr bewusst verlangt, wird durch Abweisung Unrecht getan; sie wird in ihrem Interesse und in ihrer Anteilnahme am Staat durch die Zurückweisung fühlbar verletzt und missachtet.

Die Mehrheit der stimmberechtigten Männer hat bis jetzt trotz ihrer schon langen politischen Erfahrung die Einsicht noch nicht aufgebracht, dass im demokratischen Staat von heute auch den Frauen das Stimmrecht gebührt. Mit der Forderung, dass sich zuerst die Frauen mehrheitlich dafür aussprechen sollten, mutet man den politisch noch ganz unerfahrenen Frauen zu, dass sie in ihrer Mehrheit grössere politische Einsicht an den Tag legen als die Mehrheit der Männer. Die Forderung nach Probeabstimmungen unter den Frauen entspringt dem Wunsch, die Verantwortung der politischen Entscheidungen und Erfahrungen in dieser grundlegenden Frage der Demokratie auf die politisch Rechten und Unerfahrenen abzuschieben. Es ist ein unfaires Spiel.

Das ist die Atmosphäre, in der die Mustermesse in Basel Jahr um Jahr das Schweizervolk wie zu einer grossen nationalen Landsgemeinde der Arbeit vereint: Beziehungen, Erfahrungen, Projekte, Ideen, Vergleiche, alles bietet sie dem Besucher.

Und der einfache Besucher wandert von Halle zu Halle, von Stand zu Stand und versucht, als Nicht-Fachmann ein allgemeines Bild in sich aufzunehmen. Als Frauen interessieren uns vor allem die Abteilungen der Textilbranchen, die Produkte der grossen Leinenwebereien des Kantons Bern und Aargau, die in Ausführung und Qualität immer führend geblieben sind, Leinenweberei Bern, Scheitelin & Co., Worb-Burgdorf, Ernst Fischers Söhne, Dottikon und andere. Wir bewundern die Produkte der Wolstoffabriken, die Teppiche von Ennenda, schöne Herren-, Tricot- und feine Wäsche verschiedenster Provenienz, freuen uns am Stand der «Stoffel-Tüchli», der aussieht wie ein zartgetöntes Blumenbeet und nur in den «Nelo»-Tüchli konkurrenziiert wird. Eine Firma, E. M. Wyss aus Montreux, zeigt weisse Damenblusen, die in Material und Ausführung in manchen Besucherin luxuriöse Gelüste wecken müssen. Wie viel mehr aber noch die Schau des Schweizerischen Seidenstoff-Grosshandels- und Exportverbandes, der in märchenhafter Qualitäts- und Farbenpracht seine Erzeugnisse in der grossen Modehalle ausbreitet: Strub, Heer, Stoffel, Nef, die St. Galler Sticker zeigen ihre schönsten Erzeugnisse an Eleganz und Geschmack.

Die Lust an und die Versuchung zu Luxus und Qualität, wird in der MUBA nicht nur nicht bekämpft, sondern als nationale Tugend mit allen Mitteln gefördert. Im Zusammenhang mit der sehr umfangreichen Uhrenausstellung zeigen die Juweliere und Bijoutiers ihre neuesten Schöpfungen, die sich gegenüber der Kriegs- und Nachkriegsjahre nicht mehr durch ihr Gewicht an Edelmetallen, sondern durch wunderbar feine künstlerische Arbeit auszeichnen, wobei die Ateliers Gübelin unbedingt die schönsten Arbeiten aufweisen.

Im Weiterwandern kommt man in die Gebiete der Haushaltung, Maschinen überall, grosse, kleine, komplizierte und ganz einfache kleine, die alle den Zweck haben, der Hausfrau das Leben zu erleichtern und die fehlenden Haushilfen zu ersetzen, sei es im Wasch- oder Küchenbetrieb. Dabei denkt man unwillkürlich an das grosse Problem, das sich eines Tages stellen wird, wenn die vielen, heute in Handel und Industrie beschäftigten Frauen durch ein Absinken der Konjunktur — der Schweizerischen Mentalität entsprechend — als erste arbeitslos geworden, von denen die wenigsten wieder in den inzwischen mechanisierten und vereinfachten Haushalten Arbeit finden werden.

Auf der Galerie finden wir Parfümeriewaren, Keramik, Kupferwaren, Kerzenfabrikation, und freuen uns vor allem an den schönen Tierkeramiken von Campione, den feinen und stets in Farbe und Zeichnung geschmackvoll dekorierten des Zürcher Keramik Meisters in Dübendorf. Die Graubündner Frauen aus Vulpera zeigen in einer eigenen Box wundervolle, in Heimarbeit gestaltete Arbeiten: Kreuzstich auf selbstgewobenem Leinen, originelle Zeichnungen in zum Teil ganz zarten, bunten Farben gestickt.

«A u m e n u e t», Luzern, zeigt gobelingeckte Möbel, die, obschon in Farbe und Dessin nicht sehr überzeugend, doch für diese Lieblingsform des Sticks vergangener Zeiten werben.

Dass unsere Schuh-Industrie in gewaltigem Aufmarsch angetreten ist, versteht sich von selbst und ihre Schwächen bestätigen, dass der Ruf, den sie im In- und Auslande geniesst, verdient ist: Bally, Löw, Walder, v. Allmen, Prothos und andere; lauter gute, bewährte alte Freunde unserer ewig im Eiltempo durch das Leben rasenden Fussie!

Noch bleibt Zeit zu einem Gang in die Maschinenhalle, wo ein absolut untechnisch organisierter Hirn wie das meine von der immer gleich bleibenden Bewunderung ergriffen wird über den Bau und die Funktionen der verschiedensten Textilmaschinen, diesen Wunderwerken der Technik; wo es die längste Zeit die prachtvolle Ausführung von Kolben, Schrauben, Bohrern und anderen Werkzeugen und Maschinenteilen bewunderte und sie im Zusammenhang mit den schönen Textilprodukten, zu deren Entstehung auch der kleinste Teil einer Maschine notwendig ist, ihre Mission erfüllen sah. (Fortsetzung Seite 3)

Politisches und anderes

Eidgenössische Volksabstimmung

Die kommunistische Initiative auf Abschaffung der Waren-Umsatzsteuer ist am 20. April mit 557 712 Nein gegen 128 317 Ja verworfen worden. Stimmbeteiligung 48 Prozent.

alt Bundesrat Jean-Marie Musy gestorben

Am vergangenen Samstag ist in Freiburg im Alter von 76 Jahren Jean-Marie Musy gestorben. Er gehörte von 1919 bis 1934 als Chef des Finanzdepartementes dem Bundesrat an. Im Jahre 1925 und 1930 war Musy Bundespräsident.

36. Schweiz. Mustermesse in Basel

Die 36. schweiz. Mustermesse ist vergangenen Samstag eröffnet worden. Es wurden 20 678 Eintrittskarten verkauft gegenüber 16 776 im Vorjahr.

Hinschied Sir Stafford Cripps

In Zürich starb in seinem 63. Lebensjahr Sir Stafford Cripps. Cripps gehörte zu den prominentesten britischen Staatsmännern und wurde als Schatzkanzler durch sein Austerität-Programm bekannt.

Grossbritannien und Europäische Verteidigungsgemeinschaft

In einem Communiqué über das britische Verhältnis zur europäischen Verteidigungsgemeinschaft hat Grossbritannien dieser uneingeschränkte Unterstützung zugesichert und sich verpflichtet dieser Organisation im Falle eines bewaffneten Angriffes in Europa militärische Hilfe zu leisten. Gleichzeitig erklärte sich die Mitgliedstaaten ihrerseits Grossbritannien militärische Unterstützung zu gewähren, wenn es in Europa angegriffen würde.

Amerikanische Pakte

Präsident Truman unterzeichnete drei Dokumente, die die Sicherheit im Pazifik betreffen. Zunächst den Friedensvertrag mit Japan auf Grund dessen Bestimmungen, die Vereinigten Staaten das Recht erhalten, ihre Streitkräfte in Japan und in den japanischen Gewässern zu lassen, dann den Pakt über die gegenseitige Verteidigung mit den Philippinen und schliesslich den gegenseitigen Verteidigungspakt mit Australien und Neuseeland.

Achesons vorläufige Antwort an Moskau

Staatssekretär Acheson hat auf der Jahrestagung des Vereins amerikanischer Zeitungsredaktoren in Washington eine aussenpolitische Rede gehalten. Er erklärte, die Vereinigten Staaten seien gewillt und bestrebt, die in der Welt bestehenden grösseren Reibungen durch friedliche Verhandlungen zu beseitigen. Der Westen ist gewillt jeden ernst zu nehmenden sowjetischen Verhandlungsvorschlag zu prüfen. Aber wir und unsere Alliierten haben klar gemacht, dass wir keinen Schritt zurückmachen können. Aus diesem Grunde würden die Vereinigten Staaten die Pläne voll unterstützen, die dazu bestimmt seien, die Mitwirkung Deutschlands in einer rein defensiven europäischen Gemeinschaft zu gewährleisten.

General Ridgway über den Waffenstillstand in Korea

In einem Gespräch mit einem Mitarbeiter Trumans erklärte General Ridgway: Aus allen mir zugänglichen Informationen ziehe ich die Schlussfolgerung, dass es ungewiss bleibt, ob ein Waffenstillstand mit den Kommunisten erreicht werden kann. Höchstens unter Aufopferung lebenswichtiger Grundsätze, was das Oberkommando nicht zu tun gedenkt.

Die Anlage der AHV-Gelder

Der Bundesrat hat den vom Verwaltungsrat des Ausgleichsfonds der Alters- und Hinterlassenenversicherung für das Jahr 1951 erstatteten Bericht genehmigt. Es ergibt sich ein Einnahme-Überschuss von 478.5 Millionen. Die Überschüsse der drei ersten Jahre weisen 1.738 Millionen Franken auf und verteilen sich auf folgende Anlagekategorien: Eidgenössische 563.1; Kantone 305.1; Gemeinden 186.7; Pfandbriefinstitute 415.8; Kantonalbanken 225.9; öffentliche Körperschaften und gemischt-wirtschaftliche Unternehmen 43.4 Millionen.

Eidgenössische Medizinalprüfungen

Im letzten Jahr wurden 244 Diplome für Aerzte, 48 für Zahnärzte, 43 für Apotheker und 32 für Tierärzte ausgestellt.

Swissair-Stewardess als «Flugmillionärin»

Die Stewardess der Swissair, Leonie J.atter, hat am Freitag auf ihrem Rückflug von London nach Genf ihren millionsten Flugkilometer zurückgelegt.

Eine Frau als USA-Marineattaché

Lt. Francina Stonestier in der amerikanischen Kriegsmarine ist zum Marineattaché bei der amerikanischen Botschaft in Oslo ernannt worden. Es ist das erstmalig, dass eine Frau einen Attachéposten erhalten hat.

Von der Mustermesse in Basel

El. St. Im Sonnenglanz eines wundervollen Aprilmorgens öffnete die diesjährige MUBA am 19. April ihre Pforten. Als erste Gäste rückten die Presseleute des ganzen Landes wie auch Vertreter des Auslandes am frühen Morgen in der festlich geschmückten, im ersten frischen Grün prangenden alten Rheinstadt ein, um nach einem eindrucksvollen Tag das Lob der diesjährigen Messe in allen Gauen zu verkünden. Fast bräunete es einen offervollen Entschluss, die schöne Natur und freies Schweben durch die reizvolle Stadt mit den grossen Hallen zu vertauschen. Aber gleich nach den ersten Schritten durch die Messe ist man gepackt und versucht mit Anspannung aller Sinne das imposante Bild schweizerischen Schaffens in sich aufzunehmen, um ihm in der Berichterstattung auch nur einigermaßen gerecht werden zu können.

Der Messedirektor, Professor Dr. Brogle, eröffnete die Messe mit einem kurzen politisch-wirtschaftlichen Ueberblick, erwähnte die noch an-

dauernde Hochkonjunktur, die Preisbewegung, die Lohnpolitik; unterstrich die Tatsache, dass die Eingriffe das Staates im vergangenen Jahr keine wesentlichen neuen oder erweiterten Eingriffe aufweisen. Die 36. Mustermesse zeige sich einmal mehr als getreues Abbild der inneren Kraft und Mächtigkeit der schweizerischen Wirtschaft, ihrer Verantwortung, ihrer stets lebendigen Initiative, ihres nie erlahmenden Schöpfergeistes.

Der Zentralpräsident der Schweizer Presse, Chefredaktor R. Braichet, überbrachte den Dank der rund 700 Gäste, tufte humorvoll auf das Fehlen eines Pressepavillons, das er als einzige Lücke empfinde. Und A. R. Langford brachte in Namen der Auslandspresse herzliche Wünsche und Grüsse und betonte die Tatsache, dass die bekannte und oft übertriebene Kritik der freien Schweiz hier in einer selten zu konstatierenden Ausnahme aussetze und an der MUBA gar nicht kritisiert werde.

Warum das? Der Messepräsident Dr. h. c. W. Wenk sagte am Bankett: «Die MUBA ist nicht da zum verdienen, sie will dienen.» Diese Geisteshaltung und die Tatsache, dass das ganze Volk irgendwie das Gefühl hat, die Mustermesse, die Häufung edler, qualifizierter, in strenger wissenschaftlicher, ökonomischer, künstlerischer und körperlicher Arbeit erzeugter Qualitätsprodukte sei sein Werk, das Werk, an dem jeder einzelne, sei er Mann oder Frau, Arbeiter, Kaufmann, Ingenieur, Wissenschaftler irgendwie einen persönlichen Anteil habe,



Werke der beiden verstorbenen Gelehrten ordnete und betreute.

An diesem Abend war von den Versuchen die Rede, die Mengs in Madrid unternommen, als er an der dortigen Kunstakademie eine neue Unterrichtsmethode einführen wollte. Mengs, der geschätzte Professor für Kunstgeschichte, Zeichnen und Malen, wollte seinem Lehrstuhl die Mithilfe eines Chirurgen sichern. Der Arzt sah aber in seinen Schülern zu wenig die Künstler und zu sehr die Mediziner, so dass die Zuhörer gelangweilt davolliefen.

«Die Schriften von Mengs sind mir unendlich wichtig», bemerkte Goethe, «ja beinahe unentbehrlich bei der Betrachtung mancher Kunstwerke!»

«Und doch scheint mir, dass Mengs oft etwas übertrieben gelobt wird, widersprach der Bildhauer Trippel. «Man erhebt ihn beinahe über die Meister der Renaissance, als ob man Perseus über Apollo oder die Psyche» von Canova über die Antike setzen könnte.»

Der schweizerische Bildhauer Trippel war als scharfer Kritiker bekannt. Er bemängelte mit Vorliebe und Nachdruck gerade die oft eigenwilligen Anschauungen Mengs.

«So viel ich wahrgenommen habe», erwiderte Goethe, «stimmten Mengs und Winkelmann in bezug auf das Übereine, was sie über die Vollkommenheit in Form- und Farbenwirkung fanden.»

«Mengs besass eine starke Urwuchsartigkeit des Urteils und verliess sich auf die Richtigkeit seines Eindrucks, ähnlich wie dies die Italiener tun, die oft aus Mangel an philosophischer Geistesbildung an der Oberfläche haften bleiben», erwiderte sich jetzt Reiffenstein. «Die Begeisterung für ein Kunstwerk liegt dem Temperament des Südländers so sehr im Blut, dass er es für ein Verbrechen an der Kunst betrachten würde, ein Werk zu kritisieren, welches dem Publikum gefällt.»

Goethe, der während der ganzen lebhaft geführten Unterhaltung mehr den aufmerksamen Zuhörer spielte, gab seiner Meinung im allgemeinen das Recht. Je länger man in Italien weile, umso mehr gewinne man die Überzeugung, dass viel Positives aus eigenem Schauen erlernt werden könne. Das Lehrbare und Ueberlieferte in der Kunst sollte eigentlich nur als Anregung zum höheren Verständnis der Werke dienen. Letzten Endes habe doch niemand einen besseren Begriff von der Schwierigkeit der Kunst als der Künstler selber.

«Gewiss», pflichtete Meyer eifrig bei, «je höher man den geistig seelischen Effekt wertet, den die Kunst auf das Publikum, auf den einzelnen wie auf die Masse, ausübt, umso mehr wird ein Künstler die Verantwortung erfassen, die ihm durch sein Schaffen auferlegt ist. Ein Kunstwerk muss instand sein, über die Sphäre des täglichen Lebens emporzuheben. Der Beschauer müsste sich gleichsam in die Welt der Farben und Formen einfühlen können, um in einem Kunstwerk, sei es ein Gemälde oder eine Plastik, neue Erkenntnisse zu gewinnen. Wenn Tischbein behauptet, dass es für ihn kein grösseres Erlebnis gebe, als Correggios Wunderwerke zu betrachten, so wird er doch stets wieder gefesselt sein von der Kraft Michelangelos, von der Zauberfackel Raffels und der unendlich reichen Ausdruckswelt eines Leonardo da Vinci.»

«Das stimmt, jeder Meister besitzt seine Vorzüge! Der Ausdruck eines Porträts scheint mir jetzt noch wichtiger als früher, seit ich Lavaters physiognomische Fragmente kenne», lenkte jetzt Tischbein das Gespräch auf ein neues Thema über. «Dadurch haben sich meine künstlerischen Betrachtungen wesentlich vertieft.»

«Lavater ist ein grosser Fanatiker, lieber Tischbein», versicherte Goethe, zu Widerspruch geneigt. «Ich muss mich nur wundern, dass Sie von diesem

physiognomischen Märchen noch nicht geheilt sind. Es mögen wohl einige seiner Behauptungen stimmen, doch scheinen mir die Ergebnisse seiner Theorien über die Deutung des äusseren Menschen stark übertrieben zu sein. Ich kenne Lavater und seinen Kreis in Zürich gut. Als ich vor einigen Jahren dort zu Gast war, machten wir gemeinsame Reisen. In Klotten besuchten wir den famosen Zeichner Lips. Es ging alles in schönster Harmonie bis Schaffhausen, wo Lavater behauptete, der Rheinfall stehe still, während ich darauf beharrte, dass er in Bewegung sei.»

Dem immer lebhafter gewordenen Gespräch hörten alle gespannt zu. Man hatte schon oft von Lavater gehört und nahm gerne die Gelegenheit wahr, Näheres über diesen Gelehrten zu erfahren.

«Vielleicht tun Sie dem guten Lavater doch unrecht», verteidigte jetzt Tischbein den Abwesenden. «Ich halte ihn für einen grossen Idealisten, und seine physiognomischen Fragmente» sollen zur Förderung der Menschenkenntnis und — Menschenliebe dienen. Indem ein Mensch den andern schon aus seinen äusseren Merkmalen erkennt, soll sich auch sein Verständnis für den Mitmenschen erhöhen. Ich habe übrigens Lavater auf der Kanzel gehört. Ich schätze ihn als aussergewöhnlich guten Prediger, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt.»

«Gewiss, das mag sein. Weshalb muss sich aber ein Geistlicher ausgerechnet mit Physiognomik beschäftigen», replizierte darauf Goethe. «Der Pfarrer Daeniker in Oberrieden fände zu solchen Studien wohl keine Zeit. Und was sagen denn Salomon Gessner und Bodmer zu Lavaters Hirngespinnst?»

«Dem Idyllendichter werden Lavaters Studien allerdings ferne liegen», übernahm jetzt Tischbein wieder das Wort, «und Bodmer, den Verehrer Homers, der im hoch über der Stadt gelegenen Berg-haus wohnt, halte ich für geistig und gütig genug,

dass er Lavaters guten Kern anerkennt. Uebrigens haben Sie selbst nicht einst als Dichter die Anschauung vertreten: Dem Klugen ist alles klug, dem Törichtem töricht!»

«Lavater?», fragte Angelika, die während des Gesprächs aufgestanden war und eifrig in einer Schatulle suchte. «Da ist noch ein Brief von dem Zürcher Gelehrten, von dessen physiognomischen Studien mir Füssli erzählt hatte. Rat Reiffenstein wird so gütig sein, das zu schreiben vorzulesen.»

An Angelik: Kauffmann.

Ich nehme mir die Freyheit, verehrte Angelika, einige Zeilen an Sie zu schreiben, die keine Complimente, keine Anbeihungen, aber einige freye Bitten enthalten. Allervorderst ersuche ich Sie, für mich und für Herrn Füssli um ein von Ihnen selbst gezeichnetes genaues Porträt von Ihnen, das ich, wo noch möglich, meiner französischen Physiognomik, er seiner Lebensbeschreibung berühmter Schweizer Künstler und Künstlerinnen einverleiben möchte. Die Zeichnung dürfte nicht gross, aber bestimmt und wahr sollte sie seyn. Sodann wünscht dieser Verehrer von Ihnen eine kurze Lebensgeschichte von Ihnen, die er seinem unter uns Deutschen berühmten Werke aus Zierde machen möchte. Endlich was ich es noch, die Bitte beizufügen, mir für die Physiognomik ein oder zwey Köpfigen, die Wahl sey Ihnen überlassen — doch wünscht ich einen Christus, zu zeichnen. Ich erwarte mit Zutrauen eine gütige Antwort, und bin mit aufrichtiger Verehrung, wehrteute Kauffmann, Ihr ergebener Diener.

J. C. Lavater

Helfer bey der St. Peters Kirche

Zürich, den 12. August 1778.

Es entstand eine kurze Paus.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Programm

Samstag, den 3. Mai 1952, Hotel Elite

- 10.15 Arbeitstagung
- 12.30 Mittagessen
- 14.00 Fortsetzung der Arbeitstagung
- 17.00 Milchbar
- 19.00 Kleiner Imbiss
- 20.15 Kommissions-Sitzungen, Gemütliches Beisammensein
- 21.30 Kleine Unterhaltung

Sonntag, den 4. Mai 1952

- 10.15 Delegierten-Versammlung (Rathausaal)
- 13.15 Mittagessen (Hotel Elite)
- 15 bis 17 Uhr: Besichtigungen

Arbeitstagung

Samstag, den 3. Mai 1952, im Hotel Elite, Biel

Die Milch

in ihrer Bedeutung als Landeserzeugnis, Volksnahrungsmittel, Exportprodukt

- 10.15 Begrüssung durch die Vizepräsidentin Fräulein Dr. E. Nägeli
- «Die Bedeutung der Milch in unserer Ernährung» und Volkswirtschaft

Vortrag von Herrn Dr. E. Feisst, Bern, Präsident der Eidg. Ernährungskommission

14.00 Kurzreferate:

- «Valeur alimentaire du lait»
Herr G. Dommen, dipl. ing. agr.
- «Tierseuchenbekämpfung und Milchqualität»
Herr Prof. F. Kästli, Dr. vet.
- L'importance du lait dans l'économie de la santé familiale»
Mme M. Guisan-Berdez, Dr. med.

Diskussion

51. Delegiertenversammlung im Rathausaal, Biel

Sonntag, den 4. Mai 1952, 10.15 Uhr

Traktanden:

1. Protokoll der 50. Delegiertenversammlung vom 28. April 1951
2. Aufnahme neuer Mitglieder
3. Jahresbericht 1951
4. Jahresrechnung 1951
5. Budget 1952
6. Ersatzwahlen in den Vorstand

Einladung des Verbandes der Bieler Frauenvereine

Liebe Schweizerfrauen!

Der Verband der Bieler Frauenvereine, in dem 21 Vereine zusammengeschlossen sind, hat die grosse Freude, den Bund Schweizerischer Frauenvereine zu seiner

Delegierten-Versammlung vom 3. und 4. Mai 1952 in Biel willkommen zu heissen.

Da unsere kleine Stadt mit ihren 50 000 Einwohnern so schön zwischen der deutschen und der wel-

lung der allerdings komplizierten Frage durch die Behörden und interessierten Kreise erschüttert — wer Ohren hat zu hören, kann dies überall in zufällig aufgefangenen Gesprächen erfahren. Aber äbe — man müsste hören wollen!

Der Kanton Freiburg hat es in der nur ihm eigenen vorläufigen Volksbefragung abgelehnt, dem Rat den Auftrag zu erteilen, eine Vorlage über ein partielles Frauenstimmrecht auszuarbeiten. Aber auch hier wird die Frage nicht mehr zur Ruhe kommen, so wenig wie anderswo!

Der Kanton Baselland nimmt die Arbeitslosenversicherung mit 8483 Ja gegen 5439 Nein an

und in Solothurn regeln sechs Ja folgende Gebiete: Arbeitsbeschaffungsreserven in der privaten Wirtschaft, Einführung einer Kultussteuer für juristische Personen, Aenderung der Staatsverfassung, und Organisation des Obergerichtes. Erfreulich ist die Annahme der Stimm- und Wahlbeteiligung der Frauen im Kirchenwesen mit 14 356 Ja gegen 9674 Nein und die dadurch bedingte Anpassung an das Gemeindegesetz mit 14 308 Ja gegen 9645 Nein.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

weit von ihr entfernt vollendet wurde, ergibt sich aus den Worten des Trostes, die Goethe an seine Freundin richtete: «Du hast nur eine Nebenbuhlerin bisher, und die bring' ich dir mit; das ist ein Kolossalpökel der Juno».

Vor seiner Abreise nach Italien war es zwischen ihm und Charlotte von Stein zu einer starken Entfremdung gekommen, die Goethe nun durch seine fast tagesbuchartigen Briefe auszugleichen versuchte. Doch müsste Charlotte nicht die kluge, geistreiche Frau von Stein gewesen sein, wenn sie nicht anderen Ursachen der Wandlung Goethes als die Plastik der Juno geahnt hätte.

Sie kannte Goethe. Charlotte fühlte die Veränderung im Innern ihres Freundes; sie hasste in jenem Zeitpunkt jedes weibliche Wesen, das mit dem Dichter zusammenkam. Sie hatte jetzt schon genug von Angelika, der berühmten Malerin mit der zarten Seele gehört, die Goethe sogar porträtiert hatte. Noch lagen Charlotte die Beziehungen ihres Freundes zu Corona Schröter schwer auf dem Herzen, und schon drohten neue Gefahren, die ihrer Eifersucht Nahrung boten.

Nach seiner Rückkehr von Neapel war Goethe wieder jeden Sonntag und oft auch während der Woche Angelikas Gast. Er beschrieb es als gar angenehm, mit ihr Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr geübt und ihre Kunstkenntnis gross sei. Für alles Schöne, Wahre und Zarte sei sie empfänglich und im übrigen unglaublich bescheiden.

In dieser letzten Eigenschaft hätte Goethe Charlotte von Stein weniger loben können. Zum Unterschied von Angelika gehörte die Weimarerin zu jenen egozentrischen Frauen, die herrschen, ohne sich dieses Charakterzuges eigentlich bewusst zu sein.

Während Tischbein und Hackert abwesend waren, überliessen sie Goethe die Benützung ihres geräumigen Ateliers. Der Dichter entwickelte zur Zeit

Ferien in England

Der Artikel von M.W.-W. über die anregenden Ferien in England hat so viele Nachfragen gebracht, dass wir hiermit weiteren Interessentinnen die Adresse, an die sie sich wenden können, bekannt geben:

Miss Erna Low, «Holidays»,
47 Old Brompton Road,
London S.W.7, England

Frühling in Montana

Grün steigt er aus dem Tal hinauf. Er klettert über die letzten winterlich grauen Matten von Blusch und schau — schon ergrünt der grosse Hang unterem Bellevue; von Tag zu Tag wird es deutlicher. Und erst unser Garten! Zu beiden Seiten des Eingangsportals glüht und blüht es in den Blumenbeeten. Wohl, da hat der Frühling in aller Deutlichkeit seine Spuren hinterlassen. Gelbe Osterglocken strahlen, und neben ihnen leuchten kleine Tulpen wie rote Feuerlein. Die violetten Denklis schauen mit ihren Samköpfchen noch etwas verschlafen in die Welt. Sind sie wohl erstarrt, dass der Frühling auch schon hier oben sein will?

Nun ist es Zeit, draussen auf den Matten Nachschau zu halten. Vor drei Wochen waren sie noch vorwiegend weiss. Allerdings hatte die Sonne da und breite Flecken in den weitausgebreiteten Schneemantel eingebrannt. Grosse Teile standen unter Wasser, und Bächlein und Rinnale rauschten an allen Orten. Doch jetzt ist der Boden schon hübsch trocken und — welche Freude — tausende kleine Krokusslein haben sich hervorgewagt. Wie ein zarter Schleier bedecken sie da und dort die Matten.

Wie steht es mit den Montaner Seeelen? Sind sie noch in ihren starren Eispanzern gefangen? In der Mitte liegen sie noch breit und gewichtig. Aber am Rand! Da spielt der Wind übermütig mit den Wellen, als wollte er spotten: «Was geht mich dieses Panzerlein noch an. Bald ist es ja verschwunden». Der Bann des Winters ist gebrochen. Das fühlt auch der Weidenbaum vor der alten Scheune. Seine Weidenkätzchen tragen ein gelbes Festgewand und viel tausend Bienen summen in seiner Krone.

Auch sonst merkt man, dass es Frühling ist. Unsere schwarzen Gäste, die flugkundigen Bergdohlen machen sich auf den Galerien von Tag zu Tag garer. Wohl geruben sie noch am Morgen bei uns Futter zu fordern, doch sonst streiben sie sich anderweitig herum. Und bald werden sie ganz wegbleiben. Die Patienten machen es eigentlich ähnlich. Man sieht einige immer seltener im Haus, und plötzlich ist auch ihr Gesicht verschwunden. Auf Ostern streben sie scharenweise dem Bähnlein zu, von ihren zurückbleibenden Kameraden laut und froh begleitet. Wie wird es ihnen wohl unten gehen? Wie viel von den Scheidenden, die jetzt dem Sana auf ewig lebwohl gesagt haben, kommen im Herbst wie die hilfesuchenden Dohlen klein und frierend zurück? Ach was! Lasst uns diese schweren Gedanken vergessen, irgendwie wird es schon weitergehen. Und für uns Zurückgebliebenen kommt der grosse Tag ja auch.

Doch vorher wollen wir uns noch auf die langen, lauen Abende freuen. Ist es nicht herrlich, in den Betten liegen, einen Stern nach dem anderen begrüssen zu können? Und von irgendwoher ein leises Lied zu hören, das von der Sehnsucht eines Herzens singt? «Horch», sagt es, «was auch kommen mag, wird sind froh, denn der Frühling ist trotz allem Schnee und Eis gekommen!» Susi

Warum ich Still-Kümpferin werden musste

Weil ich zu Beginn meiner Praxis 1907 in meiner Vaterstadt St. Gallen rund 16 Prozent aller Lebendgeborenen schon im ersten Lebensjahre westgen sah.

Weil ich als Ursache hierfür nach meinen statistischen Untersuchungen den Mangel an der natürlichen, gottgewollten Brusternährung erkennen musste, und

weil die Muttermilchernährung, theoretisch von Ärzten und Hygienikern wohl empfohlen, praktisch nicht die nötige finanzielle Stützung erfuhr.

Und jetzt noch einige Fragen an jede Wöchnerin:

Weisst du, dass die allgemein grössere Knaben-

dieses zweiten römischen Aufenthalts eine rege künstlerisch-bildnerische Tätigkeit. Er nahm Unterricht im Landschaftszeichnen, machte aber auch Fortschritte in der Bildhauerei, wie sein Lehrer Trippel bestätigte. Er interessierte sich für Gesteinsarten, studierte weiter an seiner Farbenlehre und besuchte öfters Theater und Konzerte.

Was die beiden Menschen verband, war während des ganzen Aufenthaltes Kunst, Dichtung und Musik gewesen. Erst mit der Zeit unterhielten sie sich auch über persönliche Lebensprobleme. Wenn scharfe Kritiker Angelikas Porträt von Goethe, das sie in den letzten Wochen seines römischen Aufenthaltes gemalt hatte, als nicht gut getroffen oder unfertig bemängeln, wird diese Behauptung von anderen Sachverständigen energisch widerlegt.

Jedenfalls nahm Angelika reges Interesse an den Werken des Dichters, die er in Rom vollendete. Sie zeichnete Motive zur Iphigenia und ein Titelkupfer zum Egmont. Besonders stark inspiriert fühlte sich die Malerin bei der Vorlesung des Wanderers. Ganz spontan rief sie damals aus, dass sie die Szene, in der der Wanderer das Kind auf dem Armen wiegte und die Mutter mit der Trinkschale vom Brunnen zurückkehre, festhalten möchte. So lebendig sehe sie es vor Augen, dass sie es nur zu entwerfen brauche.

Fortsetzung folgt

Der kann sich manchen Wunsch gewähren, der kalt sich selbst und seinem Willen lebt; Allein, wer andre wohl zu leiten strebt, muss fähig sein, viel zu entbehren. Goethe

Ein letzter Gang gilt dem von der Firma Nestlé vorbildlich geführten Kindergarten, dem Camp, in dem zahlreiche Zelte ihre individuellen Vorteile anpreisen und Anleitung für Camping erteilt wird. Zurück durch den kleinen, im Frühlingsblumenschmuck prangenden Garten, durch die Bücherschau, die zum Teil sehr hübschen Wohneinrichtungen, in denen praktische Formen sich immer mehr mit einer wirklich wohnlichen Atmosphäre zu vereinen scheinen, ein Lob, das in erster Linie den Räumen des schweizerischen Heimatwerks und der Möbel-Gesellschaft Basel-Biel-Zürich gelten soll, wobei aber auch anderes durch schöne Arbeit erfreut.

Soweit ein kleiner und sehr unvollständiger Querschnitt von dem, was in einmaligem Gang durch einige Abteilungen gesehen werden kann. Das Schwergewicht liegt auf dem Eindruck des Ganzen, das in seiner Gediegenheit und Qualität ein imposantes Bild von der beruflichen Tüchtigkeit und Mentalität unseres Volkes gibt. Wobei allerdings ein fast ängstliches Gefühl vor dem ausgesprochenen Materialismus, der unser ganzes nationales Leben bestimmt, nicht unterdrückt werden kann.

Und die schönen Hallen verlassend, musste ich Jenes Bäuerleins tief in den amerikanischen Bergen gedenken, der sich alle Jahre die dicken Kataloge der grossen Warenhäuser in New York und Chicago kommen liess, um sie durchzusehen und nachher zu sagen: «Es ist so wunderbar, zu wissen, wie viele tausend Dinge es gibt, ohne die man leben kann.» — So geht es wohl manchem Messebesucher — man staunt, bewundert, freut sich an allem Schönen, das zum Wohl des Landes geschaffen wird, aber fühlt doch, dass nur ein minimaler Teil alles dessen nötig ist, um befriedigt und angenehm leben zu können.

Eidgenössisches

El. St. Wieder wäre ein Abstimmungssonntag überstanden. Mit einer Beteiligung von 48 Prozent ist die von der PdA lancierte Volksinitiative auf Abschaffung der Umsatzsteuern von allen Ständen mit 550 712 Nein gegen nur 128 237 Ja wuchtig abgelehnt worden. Ueber die Bedeutung der Ablehnung in bezug auf die Finanzwirtschaft des Bundes und die Rüstungsfinanzierung hinaus liegt in diesem Resultat eine machtvolle Absage an die Kommunisten, denen es nicht einmal auf finanziellen Gebiet, dessen Interessen ja leicht die Achillesferse der nationalen Gesinnung beim einzelnen werden können, gelingen will, einen Erfolg zu erzielen.

In Bern wird man sich dieses Resultates ungetrübter freuen als an demjenigen der Schaffhauser Abstimmung über die Fragen um das Kraftwerk Rheinau. Es handelte sich dort um zwei Vorlagen, welche beide mit starkem Mehr angenommen worden sind. Das eine betraf eine Ergänzung des kantonalen Gesetzes über die Gewässer und lautet nun also: «Der Rhein unterhalb des Rheinfalls darf bis zur Schaffhauser Kantonsgrenze beim Nohl nicht gestaut werden; sie ist mit 9015 Ja gegen 4680 Nein vom Volke angenommen worden, wobei von 35 Gemeinden nur 9 sich ablehnend betätigten.

Die zweite Vorlage erteilt dem Regierungsrat den Auftrag, in Bern beim Bundesrat unverzüglich vorstellig zu werden für den Rückzug der Konzession, wofür 8527 Ja und 4505 Nein in die Urnen fielen. — Ob dieses Resultat eine rechtskräftige Wirkung hat, ist fraglich — aber ob in einer freien Demokratie rücksichtslos wie in einer Diktatur über einen so deutlich geäußerten Volkswillen hinweggeschritten und hinweg regiert werden kann, ohne dass viel gutes, wertvolles, altes Porzellan zerschlagen wird — das ist mindestens ebenso fraglich. In der Kraftwerkfrage ist der Vertrauen weiter Kreise in eine absolut loyale Behandlung der allerdings komplizierten Frage durch die Behörden und interessierten Kreise erschüttert — wer Ohren hat zu hören, kann dies überall in zufällig aufgefangenen Gesprächen erfahren. Aber äbe — man müsste hören wollen!

Der Kanton Freiburg hat es in der nur ihm eigenen vorläufigen Volksbefragung abgelehnt, dem Rat den Auftrag zu erteilen, eine Vorlage über ein partielles Frauenstimmrecht auszuarbeiten. Aber auch hier wird die Frage nicht mehr zur Ruhe kommen, so wenig wie anderswo!

Der Kanton Baselland nimmt die Arbeitslosenversicherung mit 8483 Ja gegen 5439 Nein an

und in Solothurn regeln sechs Ja folgende Gebiete: Arbeitsbeschaffungsreserven in der privaten Wirtschaft, Einführung einer Kultussteuer für juristische Personen, Aenderung der Staatsverfassung, und Organisation des Obergerichtes. Erfreulich ist die Annahme der Stimm- und Wahlbeteiligung der Frauen im Kirchenwesen mit 14 356 Ja gegen 9674 Nein und die dadurch bedingte Anpassung an das Gemeindegesetz mit 14 308 Ja gegen 9645 Nein.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.

Summa summarum ein in seinen Resultaten befriedigender Abstimmungssonntag bei nicht überall befriedigender Stimmbeteiligung.



...heben die Stimmung beim Frühstück!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.

Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Der Inhalt des Briefes schien jeden der Anwesenden auf seine eigene Weise zu beschäftigen, bis Tischbein wieder das Wort ergriff.

«Haben Sie Lavaters Wünsche erfüllt, Madame Angelika?»

«Gewiss, ich habe die gewünschten Zeichnungen an beide geschickt, doch hat ich, meinen Namen nicht zu veröffentlichen. Lavaters edles Bestreben, menschliche Eigenschaften nach der äusseren Erscheinung zu erkennen, mag gut gemeint sein. Gar zu leicht neigt man dazu, sich von einem schönen Antlitz ideale Charakterzüge zu versprechen und kann sehr enttäuscht werden. Heisst es doch schon in der Bibel: In Schafskleidern kommen sie zu euch, aber inwendig sind es reisende Wölfe», erklärte Angelika sichtlich ergriffen.

«Lavater geht vom Grundsatz aus, dass jeder Mensch gut sei, doch habe auch die tugendhafteste Natur ihre bösen Augenblicke. Als Geistlicher, der oft das Zuchtbusch besucht, gibt er zu, unter den Sträflingen nicht selten wahre Engelsgesichter zu finden», wandte Tischbein ein.

«Ich möchte gerne wissen, was Lavater über das griechische Antlitz zu sagen weiss», fragte Angelika nachdenklich.

Lavaters «Fragmente» beginnen bei den Studien griechischer Ideale, von deren Schönheit er begeistert ist. Doch auch dem apostolischen Antlitz Raffaels traut er eine Harmonie und Erhabenheit zu, wie sie wohl kein zweiter Maler aufweise», führte Tischbein weiter aus.

«Wie würde sich Lavater trotz aller Bescheidenheit freuen, im fernen Rom so begeisterte Anhänger zu wissen», bemerkte Meyer lächelnd.

«Goethe hat sich während seines Zürcher Aufenthaltes wahrscheinlich zu viel mit Frau Barbara unterhalten, deshalb blieb ihm nicht genügend Zeit,

